

fer in den einzelnen Psalmen. Außerdem wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Autor etwas über die Psalmen als Lieder geschrieben hätte. Die Einführung in die literarische Eigenart der Psalmen kommt wesentlich zu kurz, der Autor kennt lediglich drei Ausprägungen des Parallelismus. Zur poetischen Sprache gehört aber mehr als nur der Parallelismus, sondern auch andere rhetorische Mittel wie etwa Leitwörter, Stilfiguren, Tropen usw. Erfreulich ist, daß der Autor das Thronbesteigungsfest und einen Bundesfestkult als Sitz im Leben für die Psalmen ablehnt. Eigenartig und eigenwillig sind seine Ausführungen über das Gebet. So soll es in Israel ein Tempelarchiv gegeben haben, in dem Gebetshilfen vorhanden gewesen seien. Uns fehlt jedoch ein Hinweis im Alten Testament darauf. Unverständlich ist der Satz auf Seite 29, daß Beten nicht spontan möglich wäre. Ebenso unverständlich ist die Aussage auf der gleichen Seite, daß die spontan gesprochenen Gebete oft kraftloser wären als die mit gepflegter und entwickelterer Gebetsprache.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Schneiders Auslegungen zu den Psalmen 1-50 von unterschiedlicher Qualität sind, daß die Auslegungen zu verschiedenen Psalmen, obwohl nicht in die Tiefe gegangen wird, doch recht brauchbar sind, daß aber auf der anderen Seite die Auslegung von einer gewissen Eigenwilligkeit geprägt ist.

Helmuth Pehlke

Gorden J. Wenham. *Genesis 16-50 Word Biblical Commentary*. Dallas: Word Books, 1994. 517 S., ca. DM 48,-

Victor P. Hamilton. *Genesis 18-50. New International Commentary to the Old Testament*. Grand Rapids: Eerdmans, 1995. 774 S., ca. DM 64,-

Einen Kommentar über das erste Buch Mose (Genesis) zu schreiben gleicht dem Vorhaben, Eulen nach Athen zu tragen. Denn die Genesis ist das am häufigsten kommentierte Buch des Alten Testaments. Und sollte es nach dem Erscheinen von Westermanns monumentaler dreibändiger Auslegung (mit insgesamt 1850 Seiten) noch etwas Neues unter der Sonne zu entdecken geben? Sowohl Wenham als auch Hamilton sind sich dieser Last bewußt und nehmen die Herausforderung an (s. jeweils die Vorworte zum ersten Band), wodurch zwei renommierte englischsprachige evangelikale Reihen um je einen zweibändigen Genesiskommentar bereichert sind. Während die NICOT-Serie als konservativer gilt, gibt es unter den WBC auch Bände mit kritischen Ansätzen. Dennoch gibt es im deutschsprachigen Raum

nichts Vergleichbares auf evangelikaler Seite von derartigem Niveau. Hamilton, Professor in Wilmore/Kentucky, USA, ist der Verfasser eines bibelkundlichen *Handbook on the Pentateuch* (Grand Rapids, 1982), während Wenham, Professor in Cheltenham, GB, vor allem durch seine Kommentare zu Leviticus (NICOT) und Numeri (TOTC) bekannt wurde, die in mancher Hinsicht vorbildlich und unübertroffen sind.

Aber wie ist es nun um Wenhams und Hamiltons neuen Genesis-Kommentar bestellt? Beide Fortsetzungsbände greifen die im ersten Teilband dargelegten Ansätze auf und entfalten sie für die Patriarchengeschichten. Wenham und Hamilton sind mehr oder weniger an das Schema ihrer Reihe gebunden: W. bietet im WBC jeweils abschnittsweise ausführliche bibliografische Angaben, die bei neuerer Literatur sogar Vollständigkeit anstreben, eine Übersetzung mit einem Anmerkungsteil, der grammatische und textkritische Hinweise beinhaltet, alsdann Beobachtungen zu Form, Struktur und Komposition. Danach folgt eine versweise Kommentierung und eine zusammenfassende Erklärung des Abschnittes. Auf diese Weise ist der Kommentar sehr übersichtlich aufgebaut und gut benutzbar; auf Fußnoten kann deshalb auch verzichtet werden. Der Leser hat so die Möglichkeit, seinem Interessenschwerpunkt gemäß diesem oder jenem Bereich mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und kann z.B. technische Fragen leicht überspringen. H. im NICOT beginnt nach der Übersetzung unmittelbar mit der versweisen Auslegung und macht dabei in extensiver Weise von Fußnoten Gebrauch. Liegen neutestamentliche Zitate oder Anspielungen vor, werden noch Exkurse über die »neutestamentliche Appropriation« angeschlossen, in denen sehr sachlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede präsentiert und der Zitatgebrauch präzise analysiert wird. H. widersteht dabei dem Versuch, das AT christologisch zu vereinnahmen und zum anderen die jeweilige besondere Intention der NT-Zitate zu verkennen.

Die unterschiedliche Vorgehensweise spiegelt sich aber auch in unterschiedlichen Ansätzen und Gewichtungen wider: Während W. von der Quellentheorie als einer Art Arbeitshypothese ausgeht, sich dann aber detailliert und differenziert mit ihr am jeweiligen Textabschnitt auseinandersetzt und die neueren Forschungsergebnisse einfließen läßt, ist H. in dieser Hinsicht weit weniger an einer Diskussion der traditionellen Quellenkritik interessiert. Im ersten Band (S. 11-38) findet sich ein forschungsgeschichtlicher Abriss – erstaunlicherweise unter der Überschrift »Komposition« –, der abschließend mit einem Zitat aus 2Tim 3,7 (»immer lernen, aber nie zu einer [übereinstimmenden] Erkenntnis der Wahrheit kommen«) kommentiert wird.

Einige Beispiele mögen H.s Umgang mit der Quellenscheidung verdeutlichen: Gen 20 (Frau-Schwester-Triplette mit Gen 12,10-20 und Gen 26) wird gängigerweise dem Elohisten zugeschrieben, während Gen 18-19 (bis auf 19,29) vom Jahwisten stammen soll. H. weist aber auf einige literarische und inhaltliche Verbindungen zwischen beiden Perikopen hin, um die Integrität zu beweisen. In Gen 28,10-22 (Jakob und die Himmelsleiter) werden die Doppelungen einfach mit einem Zitat von Whybray »widerlegt«, in Gen 37,25-30 (der Verkauf Josefs) hält H. die Ismaeliter für den allgemeineren, die Midianiter für den spezifischeren Begriff. Die Annahme des sekundären Charakters von Gen 49 wird durch die Behauptung abgetan, daß dies mehr Probleme schaffe als löse (S. 647f). Auf die Problematik von Gen 34 wird gar nicht eingegangen (s. hingegen die Diskussion bei W., S. 307-310). Nicht selten finden sich pauschalierende Ausdrücke wie »most commentators« (S. 191, 647), »it has been standard to interpret« (S. 245). Die Tendenz zu dieser Art von Apologetik tut manchmal der sachlichen Darstellung, wie man sie von einem wissenschaftlichen Kommentar erwarten darf, zu einem gewissen Grad Abbruch. Häufige Gesprächspartner sind übrigens bei H. vor allem Speiser und Westermann, bei W. vor allem Cassuto, Gispén, Gunkel und Westermann.

Die besondere Qualität von W.s Kommentar fällt bei einem Vergleich sofort ins Auge. In bezug auf Gen 20 werden zunächst die Argumente der Literarkritik vorgebracht, um anschließend anhand der neueren Forschung und zahlreicher eigener Detailbeobachtungen konkret am Text die Unzulänglichkeit dieser Argumente darzulegen. Zwar zieht W. in Erwägung, daß aufgrund des häufigeren Gebrauchs von Elohim statt Jahwe in Gen 20-22 diese Kapitel eine andere geschichtliche Tradition hinter sich haben als die übrige Abrahamsgeschichte, zeigt dann aber mit zahlreichen Belegen (deren Anzahl die von H. bei weitem übersteigt) die starke lexikalische und konzeptionelle Anbindung an den vorangehenden Kontext, bes. Gen 18-19, auf – etwas, was man bei traditionellen deutschen Kommentaren wie z.B. Westermann vergebens suchen wird. Darüber hinaus entdeckt W. in Gen 20, das er in neun Szenen untergliedert, eine wohlgedachte konzentrische Form (H. sieht nur eine Einteilung in vier symmetrische Szenen). Derartige chiasmische Strukturen will W. z.B. auch für Gen 16; 17; 18-19 und 22 wahrscheinlich machen, ist aber in seinen Schlußfolgerungen sehr behutsam, wie W. insgesamt ein literarisches Feingefühl und Gespür für die Ästhetik von Texten an den Tag legt. Immer wieder zeigt sich, daß die veraltete und simplifizierende Kategorisierung in prosaische und poetische Texte nicht durchführbar ist, da die Narrative als literarische Kunstwerke verstanden werden wollen (was aber keineswegs im Gegensatz zur Historizität steht).

Hinsichtlich der Gliederung der Genesis geht H. traditionell vor: Urgeschichte 1-11; Abrahamzyklus 12,1-25,18; Isaak/Jakob-Zyklus 25,19-36,43; Joseferzählung 37-50. Hingegen nimmt W. die zehn Toledot-Formeln dahingehend ernst, daß er sie konsequenterweise auch zur Gliederung seines Kommentars heranzieht: Abrahamerzählung 11,27-25,11; Familiengeschichte Ismaels 25,12-18; Isaakerzählung 25,19-35,29; Familiengeschichte Esaus 36,1-37,1; Joseferzählung 37,2-50,26. Die Josefgeschichte sieht W. nicht als unabhängige Einheit in der Genesis, sondern als zweite Hälfte der Jakobgeschichte, die in 25,19 beginnt (S. xxvi).

Aufs Ganze gesehen also zwei solide evangelikale Kommentare, denen eine weite Verbreitung zu wünschen ist, da sie eine große Bereicherung für den deutschsprachigen Raum darstellen. Zum Glück muß der Rez. sich nicht zwischen beiden entscheiden. Dürfte er auf eine einsame Insel nur einen mitnehmen, würde er allerdings ohne Zögern Wenham den Vorzug geben. Dieser ist auf der einen Seite durchsichtiger und anregender, auf der anderen Seite zeichnet er sich durch seine angenehme (typisch britische) Zurückhaltung, seine Ausgewogenheit, die faire Auseinandersetzung mit der Forschung und seine besonderen Stärken auf literarischem Gebiet aus.

Walter Hilbrands

4. AT-Theologie

Brevard S. Childs. *Die Theologie der einen Bibel. Bd. 1: Grundstrukturen*. Aus dem Engl. übersetzt von Christiane Oeming. Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag, 1994. 411 S., DM 88,-. Titel der engl. Originalausgabe: Brevard S. Childs. *Biblical Theology of the Old Testament: Theological Reflexion of the Christian Bible*. London: SCM Press Ltd., 1992.

Vorliegendes Buch ist ein bedeutender Versuch, den »Eisernen Vorhang«, der die Bibel seit Gablers Rektoratsrede (1787) von der Dogmatik trennt, beiseitezuschieben. Er trifft auch im deutschen Sprachraum in eine Zeit, welche der Biblischen Theologie und der Kanonfrage vermehrte Aufmerksamkeit widmet (JBTh; Gese; Dohmen/Oeming u.a.).